



Sozialdemokrat Blessing
„Meine Yuppies mögen verzeihen“

nicht paßt, habe ich bislang jedenfalls noch nirgendwo gehört, was denn falsch oder überholt am demokratischen Sozialismus sein soll.

Etwa das Prinzip Freiheit? Wir leben im Jahrzehnt der Freiheitsbewegungen Osteuropas; in vielen Ländern der Welt werden Freiheit, Demokratie und Menschenrechte nach wie vor mit Füßen getreten.

Etwa die Grundwerte der Gerechtigkeit und Solidarität? In unserem eigenen Land spüren wir, wie notwendig Solidarität beim Zusammenwachsen zwischen Ost und West ist. Der Thatcherismus dieser Welt hat auch in der Kohlschen Variante soziale Gerechtigkeit verletzt und Solidarität durch Ellbogen ersetzt.

Was man in fast zehn Jahren konservativ-liberaler Regierungspolitik (Umverteilung von unten nach oben, Zwei-Drittel-Gesellschaft, Flugbenzinskandal, Dienstmädchenprivileg) systematisch zerstört hat, ist heute nicht aus dem Stand abrufbar. Solange aber der geistig-moralische Haushalt unserer Gesellschaft nicht stimmt, wird auch der fiskalische Haushalt schwerlich zu reparieren sein.

Oder der Internationalismus der freiheitlichen Arbeiterbewegung? Die SPD hat bereits in ihrem Heidelberger Programm von 1925 die Vision des europäischen Hauses vorweggenommen. Angesichts des Binnenmarktes ab 1993 gibt es nichts Moderneres als die geschichtliche Tradition des demokratischen Sozialismus. Wer nach innen ausländerfeindlichen Ressentiments nachgibt oder sie gar befördert, ist ein untauglicher Pfadfinder auf dem Weg nach Europa.

Es gibt keinen inhaltlichen Grund, die Traditionen und Prinzipien des de-

mokratischen Sozialismus über Bord zu werfen. Unbestritten ist, daß diese Prinzipien unter den jeweils aktuellen Herausforderungen präzisiert werden müssen, etwa durch die Verantwortung gegenüber der Natur.

Der demokratische Sozialismus soll die Gesellschaft und die Wirtschaft entlang der Grundwerte Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität bewußt verändern – und nicht mit dem Rot-Kreuz-Koffer hinter der Front des Kapitalismus herlaufen, obwohl der Rot-Kreuz-Koffer auch notwendig ist.

Der deutsche Sozialstaat und die westeuropäische Sozialordnung sind ohne praktische gewerkschaftliche Interessenvertretung und ohne auf eine Systemveränderung setzende politische Bewegung nicht denkbar.

Ich halte den Sozialstaat für nicht so weit gesichert, daß ein Rückfall in vorsozialstaatliche Zeiten völlig ausgeschlossen wäre. Man denke nur an die Gefahren, die dem Sozialstaat im Zusammenhang mit dem Binnenmarkt ab 1993 drohen könnten.

Meine Frankfurter Yuppies mögen es mir verzeihen: Es gibt Dinge, die lassen sich nicht nach dem Raster „mega in“ oder „mega out“ bewerten. Für Begriff und Inhalt des demokratischen Sozialismus mußten in der 128jährigen Geschichte der SPD viele Genossinnen und Genossen Nachteile in Kauf nehmen, wurden verfolgt oder gar ermordet. Auch ihnen gegenüber dürfen wir nicht leichtfertig mit unserer Geschichte umgehen.

Die SPD ist wie keine andere deutsche Partei eine Traditionsparterie. Manchmal mag sie deshalb vielleicht etwas verstaubt wirken. Aber Tradition ist nichts Unmodernes und schon gar nichts Antimodernes.



Staatsfeind Goebbels: „Wir sagen nur: Isidor Weiß! Das genügt!“

Rassismus

Du riechst nach Hund

Rufmord als Methode – eine sprachwissenschaftliche Studie belegt, wie perfekt Hitlers Propagandist Joseph Goebbels diese Technik beherrschte.

Der muß nun zur Strecke gebracht werden“, notierte Joseph Goebbels, Reichstagsabgeordneter und Gauleiter der Berliner Nationalsozialisten, am 24. Juni 1932 in seinem Tagebuch. Sechs Jahre lang habe er gegen den Mann gekämpft. „Er ist für jeden Berliner Nationalsozialisten der Repräsentant des Systems. Wenn er fällt, dann ist auch das System nicht mehr lange zu halten.“

„Er“, das war Bernhard Weiß, Polizeivizepräsident der Reichshauptstadt, Jude und vehementer Verfechter republikanischer Staatsautorität.

Bernhard Weiß, der von Geburt an so hieß, wurde von Nazis wie Goebbels mit dem Spottnamen „Isidor“ belegt. Der Polizeiführer war für Hitlers Gefolgschaft Inbegriff und Verkörperung des verhaßten Weimarer „Systems“ in einem. Als „Isidor“ tauchte der preußische Beamte auch in antisemitischen Karikaturen auf: entstellt zum Untermenschen mit Krummnase und Plattfüßen.

Goebbels, Giftzwerg der NSDAP, geiferte:

Isidor: Das ist kein Einzelmensch, keine Person im Sinne des Gesetzbuches.



Staatsschützer Weiß
Durch Spottnamen verunglimpft

Isidor ist ein Typ, ein Geist, ein Gesicht, oder besser gesagt, eine Visage.

Isidor ist das von Feigheit und Heuchelei entstellte Ponim* der sogenannten Demokratie.

Jahrelang baute die NS-Propaganda den demokratischen Staatsschützer Weiß zur Feindfigur auf, zogen Goebbels und seine rechtsradikalen Gesinnungsgenossen in einer skrupellosen

* Ponim (jiddisch): Gesicht.

** Dietz Bering: „Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels“. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart; 527 Seiten; 68 Mark.

Verleumdungsschlacht Namen und Ansehen des Polizeivizepräsidenten durch den Dreck.

Hitlers Demagoge wußte genau, gegen wen er da, Woche um Woche, niederträchtig hetzte und warum: „Wer das Polizeipräsidium in Berlin hat, der hat Preußen, und wer Preußen hat, der hat das Reich.“

„Wir bekämpfen auch *Männer*, aber in den Männern das *System*“, hämmerte Goebbels seinen Zuhörern im September 1929 ein. Sie müßten nicht vom „korrupten Berlin“ sprechen, um Mißstände anzuprangern. „Wir sagen nur: *Isidor Weiß!* Das genügt!“

Der Kölner Sprachwissenschaftler Dietz Bering hat jetzt den „Kampf um Namen“, der zugleich ein Kampf für und gegen die Demokratie war, erforscht**. Seine Studie, halb Biographie, halb semantische Analyse, schildert die eskalierende Verfemung der Juden, die schließlich in den Holocaust führte. Mit Namensstigmatisierung begann, was mit der Brandmarkung durch KZ-Nummern endete.

Die Nazis wollten eine Symbolfigur treffen und vernichten, die den von ihnen als schlappe „Judenrepublik“ verhöhten Staat durchaus selbstbewußt und energisch vertrat. Weiß, Sproß einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie, hatte 1927, als er unter dem sozialdemokratischen Präsidenten Karl Zörgiebel zum zweiten Mann der Polizei aufrückte, bereits eine für Juden in Deutschland einzigartige Karriere hinter sich. Nach dem Jurastudium war der Reserveoffizier und Rittmeister im Ersten Weltkrieg noch vor dem Zusam-

Österreichs meistzitierte Tageszeitung

Es gibt wieder eine Welt namens Zentraleuropa. Mit einer Bevölkerung von zigmillionen Menschen. Und einer dynamischen neuen Entwicklung.

Und es gibt eine Zeitung für Zentraleuropa, den **STANDARD**. Heute ist er für viele internationale Beobachter und Medien der entscheidende Interpret der Region.

DER STANDARD ist die meistzitierte österreichische Tageszeitung in Österreich und im Ausland.

Senden Sie uns heute noch Ihre Visitenkarte und notieren Sie bitte auf die Rückseite „Information“, wenn Sie unsere Mediadaten haben wollen.

Oder notieren Sie „Abo“, wenn Sie nähere Informationen betreffend eines Abonnements haben möchten.

Oder rufen Sie uns an, Tel. 0043/1/531 70 DW 222.

Unsere Adresse:
DER STANDARD,
A-1014 Wien, Herrngasse 1 - 3.



SA-Schläger in Berlin 1931: „Da kommt das jüdische Schwein“



Die Zeitung für Zentraleuropa.

menbruch des Kaiserreiches ins Polizeipräsidium nach Berlin gekommen.

Und der konfliktfreundige „Super-Preuße“, wie Kollegen den EK-I-Träger gern neckten, machte, nach 1918, Ernst mit dem Republikerschutz. Links- und Rechtsradikale lernten den kleinen schneidigen Mann mit der Berliner Kodderschmauze, inzwischen Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, fürchten und hassen.

Kaum im Amt, brachte Weiß im Frühjahr 1927 wie kaum ein anderer die Staatsmacht gegen den braunen Terror in Stellung. In einer Blitzaktion setzte er nach Krawallen auf einer NSDAP-Versammlung am 5. Mai ein vorläufiges Verbot der Partei in der Reichshauptstadt durch. Goebbels, seit 1926 Gauleiter in Berlin, um die rote Bastion im demokratischen Bollwerk Preußen mit brutaler SA-Gewalt zu erobern, schäumte und sann auf Revanche.

Vom Rufmord verstand keiner soviel wie der Fanatiker mit dem Klumpfuß, gegen den sein Parteigenosse und Widersacher Otto Strasser stichelte: „Hüte dich vor den Gezeichneten.“ Im Angriff, dem „Anti-Isidor-Kampfblatt“ (Bering), gaben die Nazis, in infamen Hetzartikeln und diffamierenden Karikaturen, Weiß zum Abschluß frei.

Alles andere als ein Vorzeige-Arier (Volksspott: „Lieber Gott, mach mich blind, daß ich Goebbels arisch find“), lenkte „Goebbeles“, wie die *Weltbühne* ihn verspottete, unentwegt die Aufmerksamkeit auf das jüdische Aussehen und den Namen des Polizeivizepräsidenten, der sich, wie Goebbels log, bloß Bernhard Weiß nenne, in Wirklichkeit aber „Isidor“ heiße und auch so sei: ein verschlagener und täuschender Jude.

Obwohl „Isidor“ nicht hebräisch, sondern griechischen Ursprungs ist, luden die Antisemiten vor allem diesen Namen mit ihren rassistischen Ressentiments auf. Goebbels:

Kommt da so ein Jude aus Galizien mit Namen Wacholder Trompetenschleim, und nach einem Jahr hat er seinen Vornamen vertauscht und heißt ‚Isidor‘. Nach einem weiteren Jahr hat er auch seinen Zunamen vertauscht und heißt ‚Weiß‘. Nach noch weiter einigen Jahren sitzt dieser Mann im Polizeipräsidium und behauptet, er heiße ‚Bernhard‘ mit Vornamen.

Die Verunglimpfung jüdischer Namen hatte schon lange vor den Nazis eine un-

selige Tradition in Deutschland. Und die Geschichte der Assimilation der deutschen Juden im 19. Jahrhundert war auch eine Geschichte ihrer teils erfolgreichen, teils gescheiterten Kämpfe um andere Namen.

Dreimal, zuletzt beim preußischen König selbst, mußte etwa der Berliner Kaufmann Isidor Russ „ganz unterhändigst“ nachsuchen, bevor er sich „Oskar“ nennen durfte. „Ich bin ein guter deutscher Staatsbürger“, bat er devot, „halte nichts vom Judentum, glaube an Gott und seinen Sohn. Gesellschaftlich verkehre ich in angesehenen kristlichen Familien und erziehe mein Kind im Sinne dieser Freunde.“ Das war 1911.

nicht oben mit derjenigen Nase anstoße, die ihm nie ein Inkognito gestattete.“

Die Saat ging auf, die perfide Namensmanipulation verfiel. Eine Augenzeugin während einer Demonstration antisemitischer Studenten an der Berliner Universität 1931:

Ich kam in eine Ansammlung von Studenten, die, ich weiß nicht gegen was, protestieren wollten. Polizei traf ein und – Isidor Weiß, der Polizeipräsident, der für mich damals noch kein Begriff war. Durch die Straßenbreite getrennt, begannen die Studenten nun laut im Chor zu schreien: „Isidor! Isidor!“ Da erfuhr ich, daß der kleine Mann da gegenüber der Polizeipräsident war und Isidor Weiß hieß.

Bernhard Weiß wehrte sich gegen die Flut von Beleidigungen und setzte, ganz rechtsgläubiger Beamter, auf die Gerichte. Unermüdlich prozessierte er, am Ende füllten die Klageschriften Weiß contra Goebbels rund 3000 Aktenbände. Es hagelte Strafanträge, und der Polizeivizepräsident erwirkte in 40 Hauptverhandlungen 34 Urteile wegen Namenraubs.

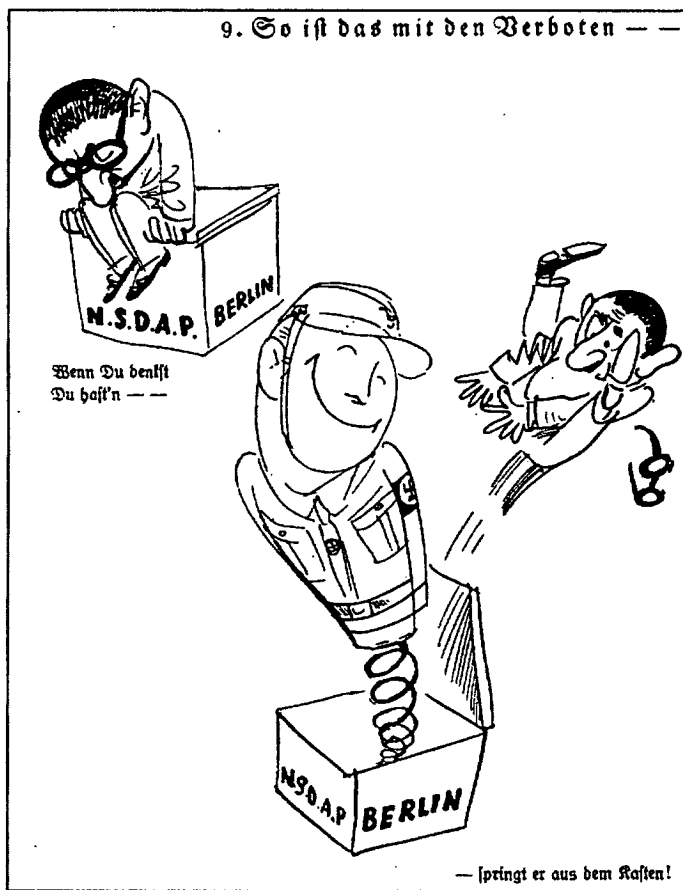
Die meisten fielen, gegenläufig zur sonst üblichen politischen Rechtsblindheit der Weimarer Justiz, zwar zu seinen Gunsten aus. Viel aber nutzten Weiß diese Entscheidungen nicht, denn vollstreckt wurden die Gefängnis- und Geldstrafen wegen erlassener Amnestien für die Täter fast nie. Zudem konnte sich der Reichstagsabgeordnete Goebbels, durch die Immunität geschützt, nahezu ungehemmt im Schmutz suhlen.

„Ich bin ein IdI. Ein IdF“, demütigte er seinen Widersacher nach der Mai-Wahl 1928, „ein Inhaber der Immunität, ein Inhaber der Freifahrkarte“, und „darf einen mit Namen Max Fridolin und einen mit Namen Bern-

hard Isidor nennen, auch wenn er nicht so heißt, sondern nur so aussieht.“

Auch Weiß' letzter Schlag, am 12. Mai 1932, als er nach einer von Nationalsozialisten angezettelten Prügelei vier NSDAP-Abgeordnete im Reichstag festnehmen ließ, konnte den braunen Vormarsch nicht mehr bremsen. Ungerügt pöbelte Goebbels beim Auftritt des strammen Ordnungshüters: „Da kommt das jüdische Schwein, der Weiß, hier herein und provoziert uns durch seine Anwesenheit.“

Über das wahre Ausmaß der nationalsozialistischen Radikalität täuschte sich auch der couragierte Jude Bernhard



Anti-Weiß-Karikatur*: Skrupellose Verleumdungsschlacht

Die Nationalsozialisten entwickelten die Stigmatisierung zu einem Instrument gesellschaftlicher und menschlicher Ausgrenzung der Juden. „Du riechst nach Hund und die Hunde riechen nach Knoblauch“, sudelte der Angriff über Weiß. „Luft bist Du für uns“, höhnte das Schmierblatt, „oder höchstens ein guter Witz.“ Zynisch ergötzen sich die *Nationalsozialistischen Briefe* an mörderischen Phantasien; die Auschwitz vorwegnahmen: „Schiebt diese unglaubliche Roheit der Natur in den Ofen! Gebt acht, daß er

* Aus „Das Buch Isidor“, einer von Goebbels 1928 herausgegebenen Schmähschrift.

Weiß. Wie er unbeirrbar auf die Rettung seiner Ehre durch die Gerichte vertraute, so blieb er, auch nach seiner Flucht vor den Nazis, staatsfromm bis zur Selbstverleugnung.

Empört darüber, daß er verdächtigt wurde, gegen die neuen Machthaber in Deutschland zu konspirieren, schrieb Weiß am 15. August 1933 aus dem Prager Exil an den preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, daß er als „preußischer Beamter“ nie auf die Idee käme, „die deutsche Regierung und damit mein deutsches Vaterland zu schädigen“.

Zehn Tage später wurde der treue Staatsdiener von den Nazis ausgebürgert. 1951 starb er in London an Krebs.

Prostitution

Warum nicht Domenica?

Um die Prostitution daheim unter Kontrolle zu bekommen, besuchten Rostocker Politiker Freudenhäuser in Nordrhein-Westfalen.

Am Donnerstag nachmittag um halb drei war nicht viel los in Bielefelds Eckendorfer Straße. Gelangweilt toupierten die Prostituierten in den Schaufenstern des Eros-Centers ihre Haare oder zupften mit spitzen Fingern Dessous und Trikotagen in die rechte Paßform, als überraschende Kundschaft erschien.

Vor ihnen bauten sich vier Damen und Herren aus der Hansestadt Rostock auf, Emissäre von Senat und Bürgerschaft. Höflich erzählten die Ostdeutschen, sie seien auf Erkundungstour durch westdeutsche Freudenhäuser und wollten wissen, wie denn so ein Betrieb zu führen sei.



Arbeitszimmer im Eros-Center Bielefeld: „Damit die ein Vorbild haben“

„Damit die ein Vorbild haben“, erläuterte Winfried Finger, Betreiber des Bielefelder „Dirnenwohnheims“, den Rostockern seine „Politik“: Jedes seiner 45 Zimmer, so der 54jährige stolz, habe einen Spülstein und für je zwei Zimmer stünden eine Dusche und eine Toilette zur Verfügung. Zuhälter dürften sein Haus gar nicht erst betreten.

Konkurrenz, riet Finger den Hanseaten, sollten sie erst gar nicht genehmigen, „sons gibbet Kriech“. Den wollen die Rostocker gerade vermeiden.

Seit dem Anschluß durchwuchert die zu SED-Zeiten geächtete Prostitution alle Viertel der Hafenstadt. Besorgt registrierten die Stadtoberen nicht nur die Zunahme des leichten Gewerbes in den Bars und Diskotheken der früheren Interhotels „Neptun“ und „Warnow“. Dort taten in der Honecker-Ära nur ein paar Mitarbeiterinnen der Stasi Dienst. Mehr noch macht den Behörden die wachsende Zahl von Prostituierten auf den Straßen der Innenstadt zu schaffen,

darunter viele Frauen, die aus Hamburg an die Ostseeküste gekommen sind.

Auf dem Parkplatz am Mühlendamm stehen bereits neun schäbige, mit Lichterketten und Leuchtherzen geschmückte Wohnwagen. Ab 18 Uhr warten dort die Freier in Schlangen. Die hygienischen Zustände sind katastrophal, als erste Hilfe hat die Stadt einen Duschcontainer aufgestellt.

„Das Leben mit seinen Problemen droht uns zu überrollen“, fürchtet Gewerbeamtsleiter Johannes Kunze. Der Beamte kümmert sich um die Prostituierten, „weil sich sonst keiner zuständig fühlt“. Kunze hat weit Schlimmeres ausgemacht als die Straßenmädchen: Vor Rostocker Kinos und in Diskotheken werden Kinder und Jugendliche „mit ganz ordentlichen Geldbeträgen“ verlockt, sich für „besondere Aufträge und Porno-Videos“ zu verkaufen.

Die Polizei hält sich bislang heraus. Sie hat von Sexualstraftaten noch nichts gemerkt, und Prostitution ist nicht ver-



Wohnwagen-Strich in Rostock: „Katastrophale Zustände, wie Rom vor dem Untergang“